

Samstag den 3. Juli 1915.

Wiesbaden, 3. Juli 1915.

veröffentlicht das Statistische Landesamt in Baden. Man braucht gewiß zuerst nicht noch ziffernmäßig nachzuweisen, daß wir eine Lenerung haben, allein die amtlichen Vergleiche der Getreide- und Lebensmittelpreise im Monat Mai 1914 und im gleichen Monat 1915 entbehren doch nicht des Interesses. Das badische Statistische Amt hat aus 26 Verichts-orten diese Preise zusammengestellt; sie betrugen im Durch- schnitt:

Die Steigerung der Lebensmittelpreise im Kleinhandel sieht folgendermaßen aus:

Diese ungeheure Preissteigerung ist zum großen Teil dem Treiben der Groß-Agrarier und dem wucherischen Zwischenhändlerum zuzuschreiben. Man vergleiche aber nun auch das „Einkommen“ der nicht beamteten Kriegerfrauen und derjenigen Arbeitsleute, die nicht auf Kriegartikel beschäftigt sind und demzufolge einen recht geringen Lohn wöchentlich nach Hause bringen. Will da irgendwer noch streiten, wenn wir behaupten, daß die breite Masse des Volkes an Unterernährung leidet? Die Folgen dieser Wucherpolitik werden sich erst nach dem Kriege bemerkbar machen. Immerhin zeigen obige Zahlen, daß die Realisationsbehörden sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen zeigen. Oder will man absichtlich nicht?

Verkauft, weil aus Spekulationszwecken zurückgehalten. Der „Rein-Weiß. Sta.“ wird gefärbt: „Zahlreiche an der deutsch-holländischen Grenze wohnende Händler hatten zu Spekulationszwecken große Mengen Kartoffeln im Herbst angehäuft und solche trotz der fortgesetzten starken Nachfrage zurückgehalten, weil sie einen hohen Gewinn zu erzielen hofften. Um die Kartoffeln vor gänzlichem Verderben zu bewahren, werden sie jetzt zu jedem Preis losgeschlagen. Bei Haren sind einem Verkäufer etwa 120 Sack verkauft, gleiche Meldungen kommen aus anderen Gegenden. Die billigen Kartoffelpreise haben Veranlassung gegeben, die stark herabgesetzte Schweinezucht wieder zu vermehren, besonders die Schweinegattung zu erweitern. Aus Holland treffen noch fortgesetzt große Mengen Kartoffeln ein. Erhebliche Mengen Kartoffeln wandern dort in die Stärkfabriken, da infolge der beginnenden Kartoffelernte die Nachfrage immer mehr abflaut. Im Emisgebiet und in den angrenzenden Hochmoorkulturen übertrifft der diesjährige Kartoffelanbau den vorjährigen fast um das Doppelte. Der Frost in der Nacht des 20. Juni hat den Kartoffeln nur ganz unwesentlichen Schaden zugefügt.“

Hungernde Menschen — verfaulte Lebensmittel! — Wir hören es jeden Tag, doch die Engländer die Absicht haben, uns auszuhungern! — Worüber soll man sich nun mehr entscheiden, über die „Absicht“ der Engländer über dem Kanal oder über die „Engländer“ im eigenen Lande, die leider mit so viel Erfolg vollauchten, was den Rettern über dem Kanal noch nicht gelungen.

Die türkische Presse.

Keine andere Stadt der Welt, mit Ausnahme Newyorks, erzählt die „Königliche Zeitung“, besitzt eine Presse, die in so verschiedenen Sprachen erscheint, wie die Presse Konstantinobels. Die kriegerischen Verwicklungen, in die auch die Türkei mit hineingezogen ist, haben eine häufigere Auf-
führung der türkischen Presse in Westeuropa als sonst mi-
sch gebracht, aber mit den Romen „Ifoam“, „Tanin“ und
„Taswir-i-Effkar“, die am meisten genannt werden, sind die
Ramen der Konstantinobeler Blätter bei weitem nicht er-
höht. Die aufgezählten Zeitungen stehen unter den in
türkischer Sprache erscheinenden Blättern allerdings an
führender Stelle, aber die Hauptstadt des Osmanischen
Reiches verfügt ferner über einen in deutscher, französischer,
armenischer, arabischer, persischer und südlich-spanischer
Sprache erscheinenden „Blätterwald“. Man kann sagen:
Die Angehörigen der verschiedenen Sprachstämme, die
osmanische Untertanen sind oder ihren Wohnsitz in Konstan-
tinopel haben, können alle ein in ihrer Sprache erscheinendes
Blatt lesen. An erster Stelle der türkischen Presse steht ohne
Zweifel der in dem Besitz Ahmed Dschawdet Beis befindliche
„Ifoam“ (zu deutsch: die geistige Anstrengung), dessen
Kriegsauslage ungefähr 35 000 Exemplare betragen dürfte.
Wie der „Tanin“ und der „Taswir-i-Effkar“ erscheint er des
Morgens, ist durchaus deutschfreundlich und noch unsern Be-
griffen eine völlig unabhängige Zeitung. Der „Tanin“ (zu
deutsch: Das Glöckchen) ist das Organ der Rumatürken, deren
Nichtung des weiteren noch durch die Blätter „Taswir-i-
Effkar“ und „Terbikhüman-i-Saklat“ vertreten wird. Der
„Tanin“ verfügt über ganz hervorragende Mitarbeiter, doch
ist Hussein Nispet Beis, der Meister eines klaren, knappen
Stils genannt werden muß, vor kurzem von der Zeitung zu-
rückgetreten. Sein Nachfolger, der Armenier Melikian
Effendi, besitzt eine bedeutende politische Bildung. Als vor-
züglichster Kenner der Balkanangelegenheiten gilt noch „Nimis
Nabi“, früher in Saloniki. Der Verlag des „Taswir-i-
Effkar“ (zu deutsch: Entwurf der Gedanken) besitzt nächst dem
„Tanin“ die größte Druckerei Stambul und ist neulich zur
Rotationsmaschine übergegangen. Eine beachtenswerte Rolle

Der preussische Kultusminister gibt bekannt: „Es ist zu meiner Kenntniss gekommen, daß kingly Kindern einer Landschule von ihrem Lehrer verboten worden ist, vorläufig zur Schule zu kommen. Ein derartiges Verbot mag in Friedenszeiten in Fällen, in denen eine besondere Veranlassung dazu vorliegt, gerechtfertigt sein. Während der Kriegszeit ist — zumal auf dem Lande und in ländlichen Verhältnissen — von einem solchen Verbot schon deshalb abzusehen, weil es den Eltern wegen der gesteigerten Preise nicht immer leicht fallen wird, ihre Kinder mit dem nothwendigen Schulwerk zu versorgen.“

Was für die „ländlichen Verhältnisse“ gilt, kommt auch in der Stadt wesentlich in Betracht. Die Eltern der Volksschulkinder in der Stadt sind gleichfalls nicht in der Lage, während der Kriegszeit das teure Schuhwerk zu zahlen. Also müssen die Kinder schon barfuß zur Schule gehen. Wenn es nicht paßt, mag darüber hinwegsehen oder dafür sorgen, daß den armen Kindern Schuhe beschafft werden.

Solidarität der Marktkäuferinnen. Ein hiesiger Handelsmann, welcher gestern morgen auf dem Hohenmarke zu tun hatte, geriet dort mit einer Häslerin in Streit. Als er dieser einen leichten Stofz versetzte und obendrein einen Korb mit Himbeeren umwarf, fielen die gesammten Verkäuferinnen über ihn her und schlugen mit Häufen auf ihn ein, warfen ihn zu Boden und verlobbten ihm dann nach Noten das Kamisot. Zum Schluß beteiligten sich auch noch einige Männer an der Affäre, welche ihren Abbruch endlich dadurch fand, daß der Mann von der Marktpolizei weggewiesen wurde.

Unfall. An der Ringkirche fuhr gestern mittag die Straßenbahn den 10 Jahre alten Wilhelm Benz aus der Westendstraße an. Der Knabe trug einen Bruch des rechten Oberarmknochens davon und kam in das Städt. Krankenhaus.

Zum Postanweisungswert mit Kriegsgefangenen. Nach einer Mitteilung des Kriegsministeriums werden die Postanweisungen an Kriegsgefangene in Frankreich, den französischen Besetzungen usw. jetzt in Bern nach dem Parikurs umgeschrieben. Die schweizerisch-französischen Postanweisungen lauten also auf denselben Betrag, wie die an die Oberpostkontrolle in Bern gerichteten deutsch-schweizerischen Postanweisungen. Das Umrechnungsverhältnis für Postanweisungen an Kriegsgefangene in England und seine Besetzungen bei der Umschreibung im Haag beträgt 12,30 Gulden für 1 Pfund Sterling.

Der „Führer durch das preussische Einkommensteuergesetz“ ist soeben im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, in neuer durchgesehener Auflage erschienen. Bei dieser Neuauflage sind besonders die durch den Krieg veränderten Umstände, soweit sie auf Steuerbefreiung und Steuererhebung Einfluß ausüben, berücksichtigt. Der Preis für die Broschüre ist 40 Pfennig. Sie kann durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Beispielsnahme des Luftschiffes. Der Reichsanwalt hat auf Grund des Patengesetzes vom 7. April 1891 alle durch Patente geschützten oder noch zu schützenden Verfahren zur Herstellung von Einweih mit Hilfe der Hefe (aus der Luft) beispielesnähmt. Damit soll die Sicherstellung der Massenerzeugung von Einweih für Nahrungs- und Futterzwecke für die Zukunft gesichert werden.

Der Feldpostdienst. Die kais. Oberpostdirektion schreibt: Es wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei der Beförderung von Paketen an mobile Truppen um eine militärische Einrichtung handelt. Die Beteiligung der Postverwaltung beschränkt sich darauf, die Pakete anzunehmen und den in der Heimat befindlichen Militärpostdepots auszuhandeln. Die Pakete dürfen bis 10 Kilogramm schwer sein; das Porto beträgt 5 Pfennig für das Kilogramm, mindestens jedoch 25 Pfennig. Größere Güter im Gewicht über 10 Kilogramm bis 50 Kilogramm sind bei den Eisenbahn-Eilgut- und Güterabfertigungen aufzuliefern; dabei sind die Frachtkosten (nebst 25 Pfennig Rollgeld) im voraus zu entrichten. Mit der Weiterleitung der Pakete von den Militärpostdepots nach dem Felde und der Zustellung an die Truppen hat die Post nichts zu tun; dies liegt vielmehr in den Händen der Heeresverwaltung. Die Post hat deshalb nur die Beförderung von der Aufgabestation zum Militärpostdepot zu vertreten, wobei Verluste oder große Verzögerungen nahezu ausgeschlossen sind. Die Schwierigkeit liegt in der Beförderung der Pakete in Feindesland, namentlich wenn militärische Operationen stattfinden. Auch die dem Trup-

spielt in der türkischen Pressewelt auch noch der schon im sechsundzwanzigsten Jahre erscheinende „Sabah“ (zu deutsch: Morgen), der dem Armenier Mitran gehört und eine Auflage von 20 000 erreicht haben dürfte. Der „Leitender der Wahrheit“, der in den achtziger Jahren gegründete „Teraküman-i-Sakikat“, verdankt seine Entstehung dem berühmten türkischen Literaten Ahmed Midhat Effendi. Im Gegensatz zu den andern Blättern erscheint er als Abendzeitung. Der „Turan“, nach dem Rande der Herkunft der Türken genannt, und der „Karagöz“ (auf deutsch: das Kaiser) vervollständigen die Reihe der türkischen Blätter, als deren anzeigen- und stärkste der „Sabah“ und der „Aswir-i-Effkar“ gelten können. Der „Karagöz“ pflegt die Satire. Für die Griechen Konstantinobels werden folgende in neugriechischer Sprache erscheinenden Blätter gedruckt: „Tachydromos“, „Ghronos“, „Patris“ und „Neologos“, für die Armenier der „Asdamart“ und „Dishanarak“, während die Spaniolen „El Tiempo“ lesen. Auch die Perser und Araber besitzen eigene Zeitungen: jene den „Chauer“ (Orient), diese den „El Adl“ (Gerechtigkeit); interessieren wird es noch, zu wissen, daß das Blatt der Spaniolen in Reichthum und Stufen gesetzt wird. Daß der Intelligenz der osmanischen Hauptstadt, die meist auch die französische Sprache beherrscht, außer den in ihrer Sprache erscheinenden Blättern auch eine in französischer Sprache gedruckte Presse zur Verfügung steht, beweist das Vorhandensein der Blätter „La Turque“ und „Moniteur Oriental“.

Dem Heft 12 der im Bonifacius-Verlag (Baderborn) erscheinenden Soldatenzeitschrift „Am Lagerfeuer“ sei der folgende niedliche Beitrag entnommen, der die Überschrift „Selbstbastei Entloosung“ trägt:

„Bei einem Besuche traf ein Pfarrer in der Nähe Küsters nur eine alte, treue Magd zu Hause, die während des Gesprächs an der Theilnahme die Frage richtete: „Herr Pastor, darf ich wohl dorthin gehen, daß unser Herrgott mich nun bald herben läßt?“ Auf die Gegenfrage, weshalb sie das denn sehr wünsche, gab sie zur Antwort, sie hätte gehört, daß das Brot recht knapp im Lande werden würde, da doch zuerst für die bewnen Soldaten im Felde gesorgt werden müsse und wir gegen England durchhalten müßten. Sie wolle deshalb sterben, damit ihr Brot denen zugute käme, die für das Vaterland noch was leisten könnten. Der Pfarrer bedeutete ihr, daß für sie sich auch noch der Tisch decken würde und das Vater-

deuteil obliegende Zustellung der Pakete an den Empfänger ist keineswegs so leicht ausführbar, wie das Publikum vielfach annimmt. Viele Beschwerden der Absender von Feldposten darüber, daß diese nicht angekommen seien, erweisen sich als nicht zureichend, weil sie zu früh erhoben waren. Außer den Feldposten als mobile Truppen kommen noch Pakete an Dienstangehörige in Garnisonen des Deutschen Reiches in Betracht. Diese sind — mit Ausnahme der Sanitätsorte in den eisenhaltigen Streifen Altirch, Mühlhausen, Geisweiler, Thann und Colmar — jederzeit zugelassen und unterliegen den Vorbeisichten und Tarnen des Feldpostdienstes. An Militärpersonen in festen Staborten in diesen fünf eisenhaltigen Kreisen können nur Pakete mit Ausdrucks- und Befeldungs-
Rücken befördert werden, die unter der Aufsicht der in Betracht kommenden Truppenteile und Militärbehörden abgesandt werden müssen.

Diebich, 3. Juli. (Selbstmord.) Gestern abend nach 9 Uhr erdross sich in seinem Rachen auf dem Rhein der 25jährige Expedient Kaiser. Das Motiv zur That ist in einem vor kurzem begangenen Unterschlag in Höhe von 1000 Mark bei der Launshbräuerei C. Wuth zu suchen.

Erbenheim, 3. Juli. (Wilhelm Staudenberger f.) Am Freitag mittags zwischen 2 und 3 Uhr erlitt unser Gemeindevorsteher, Genosse Wilhelm Staudenberger in der Pösterhoff'schen Seementfabrik in Dieblich einen Schlaganfall. Der Tod trat auf der Stelle ein. Den Transport nach Erbenheim übernahm die Erbenheimer Gemeindeverwaltung. Der Verstorbene war eines der thätigsten und pächtertreuesten Mitglieder des Wahlvereins. Ehre sei dem Andenken!

Schierstein, Sonntag 8½ Uhr: Kombinierte Sitzung des Parteivorstandes und des Gewerkschaftsrates im „Deutschen Hof“.

Das Brotgetreide der bevorstehenden Ernte.

Die Abgeordneten Uebel und Gentrissen haben der zweiten Kammer des hessischen Landtages folgenden Antrag unterbreitet:

Die zweite Kammer wollte beschließen, die große Regierung zu ersuchen, bei der Verklagnahme, Vermahlung und Verteilung des Brotgetreides der bevorstehenden Ernte dahin zu wirken, daß die Vorräte in möglichst am Ort der Erzeugung vertriehen, Mehl und Kleie zunächst zur Deckung des örtlichen Bedarfs verwendet und nur die sich ergebenden Ueberschüsse dem Kommunalverband zur Verteilung an Bedarfsgemeinden, bezw. zur Ueberweisung an die Zentralverteilungsstelle zur Verfügung zu stellen sind.

In der Begründung wird ausgeführt:
Bei der Durchführung der gesetzlichen Maßnahmen betreffend die Brotversorgung, traten verschiedene Mißstände in die Erscheinung, die brotverleuernd und verbitternd wirkten und deshalb vermieden werden mußten.

In vielen kessigen Sammlungsverbänden wurde die Beschlagnahme, Lagerung und Vermahlung des Getreides durch dazu beauftragte Mittelspersonen gegen einen Gebührenbezug besorgt. Das beschlagnahmte Getreide wurde vom Orte der Erzeugung nach einem oder mehreren Sammelagern und von dort nach einer größeren Mühle verbracht und vermahlen. Mehl und Kleie mußten dann wieder von dem Sammelager nach Bedarf in die Landorte zurücktransportiert werden.

Dieses Verfahren verursacht unnötige Frachtkosten und bedeutet eine Vergeudung von Zeit und Kraft. Die Preisbildung für Wehl wurde durch dasselbe ungünstig beeinflusst. Die Spannung zwischen Getreide- und Wehlpreis entbehrte oft der solchen Rechtfertigung. Es ergaben sich selbst für benachbarte Kommunalverbände erhebliche Wehlpreisunterschiede, die zu einem unerlaubten Getreidehandel von einem Kreis zum andern diesel anreizen. Die Dorfmüllereien wurden stillgelegt und dadurch schwer geschädigt.

Das „*Tagesspiegel*“ führt den Untertitel „Kriegsernst und Kriegshumor für unsere Soldaten“. Das Blatt sagt nicht, unter welcher der beiden Rubriken diese Geschichte zu placieren ist.

Von der Nordseeküste wird der „Rhein-Weß. Bzg.“ geschrieben: In S., einem kleinen Orte im Hamburgischen, wurde jüngst ein Pferdemarkt abgehalten, dem in üblicher Weise ein bürstiger Krammmarkt angegliedert war: Ein mit Holenträgern, Schuhriemen und Wachsstock beladener Tisch, eine „Emittaal“, Bude und der von der Menge allseitig umlagerte Stand des „billigen Jakob“ bildeten die ganze Herrlichkeit. Geräuschvoll, mit großem Schwall an Worten und nicht selten an Reimen pflegt der Jakob seine Waren anzupreisen. Da sieht man ihn, wie er auf seinem Tische steht, ein kleines Schächelchen hoch im Kreise schwingt und folgende Ansprache an seine Käufer hält:

Na fucht eins her!
Hier disse Emteer,
So swart as Leer,
Frett alle Sorten Menschenlied.
Als unse swarte Ratt de Mies.

Hofel aber auch in halben Taler! — Was meinst, mien
Deern? Is di to dier? — Läm' man (worte nur) noch'n beten,
ward glits all billiger! — Ihr wißt doch all mit'nanner, daß
der Jakob kein Engländer is, der euch beschuppen will! Deß
Krieg is, will er mal den Keellen hiehlen und lößt euch die
Solbe wahrhaftigen Gott für 'ne Mark! Für eine Reichs-
mark! — Aberken ihr wollt diese potentierte Lämefalke doch
gewiß euren Männern und Diebstn nach England schicken,
he? Na, also! Deshalb könn he auch ausnahmweise summa
summarum nichts als fünf lumpige Grosden! Aber aus-
nahmweise! Wer löst??

„Hier!“ rufen Peter und Anna, zwei reichthümliche Doctern, und halten ein fünfzigjährigstünd hoch, das alldah mit einer Salzenhochzeit verkauft ist. Glücklicherweise ihren billigen Kauf, ziehen die beiden ab. Aber nicht lange, da stehen sie wieder vor dem Jakob. Sie vermessen eine Gebrauchsanweisung und möchten wissen, wie das Mittel anzuwenden ist. Der Jakob streicht seinen struppigen Bart und hebt an:

mens- und Zulagesteuer treffen fast ausschließlich die Gut-
situierten, denn es sind doch nur 1.100.000 Renten be-
teiligt und zudem sind für die unteren Einkommensklassen die
Erhöhungen verhältnismäßig niedrig. Die Hauptlast haben
die großen Einkommen zu tragen. Ein Mann mit 40.000
Mark zahlt z. B. jetzt an direkter Steuer 12½ Prozent = 5000
Mark, ein Mann mit 100.000 Mark Einkommen 15 Prozent
= 15.000 Mark.

Auch das Schweizer Volk hat am 6. Juni in allgemeiner
Abstimmung der Erhebung einer Kriegsteuer zugestimmt, die
ungefähr 80 Millionen Francs erbringen soll und bei einem
Vermögen von 10.000 Francs bezw. einem Erwerb von 2500
Francs beginnt, progressiv steigend, so daß beispielsweise ein
Vermögen von 10.000 Francs nur 10 Francs, ein Vermögen
von einer Million dagegen 11.600 Francs an Kriegsteuer
zahlt.

Warum sollten ähnliche ertragreiche Kriegs-
steuern nicht auch in Deutschland eingeführt werden
können? Besonders müßten die hohen Kriegsgewinne, die
seit Kriegsbeginn von manchen Betrieben eingebracht worden
sind, zu hoher Besteuerung herangezogen werden. Die
letzten Abrechnungen einer Reihe Aktiengesellschaften be-
weisen, daß an den Kriegslieferungen teilweise geradezu Riesen-
vermögen verdient worden. Während ein Teil der Bevölke-
rung auf den Schlachtfeldern Blut und Leben läßt, ein
anderer Teil sich mühsam durch die jetzige Tenierungs- und
Entbehrungszeit hindurchschlägt, hat gar mancher der Krieg
zur Anhäufung enormer Reichtümer verholfen. Das gilt nicht
allein von der eigentlichen Rüstungsindustrie und anderen mit
Waffenlieferungen für Meer und Flotte bedachten Betrieben,
auch die Industriezweige, die solchen Betrieben Roh-, Hilfs- und
Halbstoffe liefern, haben vielfach hohen Gewinn erzielt, und
neben ihnen die Großhändler, denen die Preissteigerungen
für Getreide, Schlachtvieh, Butter, Eier, Gemüse reiche Pro-
fite abwarfen.

Sie alle müssen gezwungen werden, einen Teil des ihnen
durch den Krieg ohne ihr Verdienst zugefallenen Mehrgewin-
nes zur Deckung der Kriegskosten wieder herauszugeben, und
zwar einen beträchtlichen Teil. Die Steuerbemessung dieses
Mehrgewinns nach dem Reichs-Vermögenszuwachssteuergesetz
würde nichts als eine Farsen sein.

Freilich, eine solche Kriegsteuer, und wäre sie noch so
hoch, reicht allein bei weitem nicht zur Aufbringung der er-
forderlichen Summen aus. Neben die Kriegsteuer muß
daher eine Reichseinkommensteuer und eine dicken Namen ver-
dienende Reichserbschaftsteuer nach englischem Muster treten.
Auch die Einführung verschiedener Monopole, vornehmlich
des Tabak- und Branntweinmonopols, wird sicher von der
Regierung gefordert werden.

Der sozialdemokratischen Partei, besonders unserer
Reichstagsfraktion, hatten hier schwere Aufgaben und Kämpfe
dem mit völliger Gewißheit läßt sich voraussehen, daß nach
altem Regime versucht werden wird, durch Erhöhungen und
Bermehrungen der Verbrauchssteuern und ähnliche schone
„Steuerreformen“ die Hauptlast auf die ärmere Volkschicht
abzuwälzen. Um solchen Bestrebungen energischen Wider-
stand leisten zu können, ist aber Geschlossenheit, Disziplin und
Einigkeit innerhalb unserer Parteibewegung nötig. Sie sind
die ersten Vorbedingungen für die Lösung der großen „Steuer-
fragen“, die sich alsbald nach Kriegsende einstellen werden,
im Sinne und im Interesse der deutschen Arbeiterschaft.

Ein historisches Dokument.

(Wörtlicher Abdruck aus dem sozialistischen „Volksfreund“
Cleveland, 29. Mai 1915.)

St. Louis, Mo., 21. Mai.

Werter Genosse Redakteur!

Die Ursache des gegenwärtigen Krieges ist schon un-
zählmal in der Presse erörtert worden. Aber, wie mir
scheint, so klar, wie in beiliegendem Artikel, entnommen aus
einer Broschüre eines französischen Sozialisten, noch nie.

Interessant ist, daß die bürgerliche Presse, die die Ursache
gewöhnlich in der Ermordung des österreichischen Thron-
folgers zu finden vorgibt, in ihrer Kurzsichtigkeit doch den
Sozialdemokraten (soweit sie die Ursache begreifen) recht
geben muß, die nach ihrer Ansicht das Volk „verdummen“
und „verrohen“.

Ich finde diesen Auszug für so interessant (der Be-
lehrung wegen), daß ich Sie bitten möchte, ihn im „Volks-
freund“ abzuabdrucke, denn hier liegt es klar auf der Hand,
daß der Krieg kein „Völkerrrieg“ ist, der im Interesse eines
jeden Einzelnen, sondern im wahren Sinne des Wortes
für die kommerziellen Interessen der Großindustriellen und
Kartellier geführt wird. Der Artikel, der die Ueberschrift
„Der kommende Krieg“ führt, lautet wie folgt:

Im Jahre 1911 ist in Paris im Verlag der „Guerre Sociale“,
Aue St. Josef 8, eine damals in der französischen Presse wohl ab-
schätzbarste Broschüre erschienen: „La guerre, qui vient“ von
René Delais, erschienen. Manches, was der Verfasser der
Schrift vor vier Jahren schrieb, ist im Sommer und Herbst 1914
wirklich getreu eingetroffen. Kamentlich für die neutralen
Staaten muß heute die Lektüre dieser Schrift von besonderem In-
teresse sein. Der Verfasser, Herausgeber (Verum; nur Mitarbeiter,
Red. d. „G.“) der „Guerre Sociale“, ist Sozialist und Franzose.
Im folgenden geben wir den wesentlichen Inhalt der Broschüre
wieder.

Von einem möglichen, wahrscheinlichen Kriege zu sprechen, scheint
auf den ersten Blick eine Torheit. Man hat uns so lange einge-
wöhnt in friedfertige Träume! Und doch: Zwischen England und Deutsch-
land besteht sich (man beachte: geschrieben im Mai 1911) ein
unheilbarer Krieg vor. Auf allen Punkten der Welt müssen und be-
drohen sich die beiden Gegner. Es besteht sich ein Zusammenstoß
vor, mit dem verglichen das einschlägliche Gemisch des russisch-japa-
nischen Krieges nur ein Kinderpiel gewesen sein wird. In allen
Teilen der Welt finden die englischen Kapitalisten im Kampfe mit
den deutschen Kapitalisten, hineinbar ohne ein anderes Mittel der
Befriedigung, als Krieg.

England hat einen doppelten Plan:

1. Deutschland durch ein System der Entente und von Bünd-
nissen einzukreisen, so daß es mitten in Europa isoliert bleibe, ohne
militärische oder finanzielle Hilfe in der Stunde der Gefahr zu
finden. So sah man 1893 Eduard VII. sich Frankreich nähern und
mit unseren Finanzmännern die Bande der Entente anknüpfen, wäh-
rend er ihnen Marokko überließ, welches letzteres, nebenbei gesagt,
ihm nicht gehörte. Bald nachher verführte er sich mit dem russischen
Häuptling eines Konjunktions in Persien und im Balkan.
Er verführte, Niemand aus dem Dreibund zu entfernen, indem er
ihm Albanien anbot. Er schloß bei den Engländern die erste Abneigung
gegen die Deutschen an. Mit seinem Gelde und mit seinen mili-
tären Schlägen war er den Engländern behilflich, um den zu sehr mit
Wilhelm II. befreundeten Abdul Hamid zu jagen, und bald sah
man den Zeitpunkt kommen, wo Deutschland, ganz von feindlichen
Mächten umgeben, allein seinen Feinden gegenüberstehe wurde.

2. Gleichzeitig unternahm man in England gewaltige Rüstungen.
Die englischen Ingenieure erbaute die ersten Dreadnoughts. Dann
wurden alle größeren Panzerschiffe, die bis dahin in allen Meeren
stationiert gewesen waren, um das Reich, in dem die Sonne nicht
untergeht, zu schützen, zurückgerufen und in den Kriegshäfen des
Britischen Reiches stationiert. Die maritime Basis wurde geändert.
Früher war sie in Plymouth, Frankreich gegenüber, dem Feind von
Jahrhundert. Heute ist sie in Dover und Rosyth (Schottland),
um den Zugang in der Nordsee zu überwachen, im Norden und
Süden, beides gegen Deutschland gerichtet.

Selbstverständlich sind angeht eine solche Drohung die
Deutschen nicht untätig geblieben. Dreißig Jahre lang hatten sie
in dem Gedanken gelebt, daß nur Frankreich oder Rußland sie
angreifen könne, und sie hatten sich darauf beschränkt, ihre Landwehr
zu verkleinern. Als aber der Kaiser den Marokko aus 1898
spricht er das berühmte Wort aus: „Unsere Zukunft liegt auf dem
Meer!“ Im Jahre 1914, wenn die gegenwärtigen Rüstungspro-
gramme durchgeführt sein werden, wird man in England 30, in
Deutschland 26 Dreadnoughts zählen.

Die Kräfte werden sich also das Gleichgewicht halten. Es wird
sich bei dem kommenden Krieg für England nicht darum handeln,
100.000 Mann zu landen und nach Berlin zu marschieren. Ebenso
wenig wird es sich für Deutschland darum handeln, London mit
einem Landungsheer zu bedrohen. Bei dem gegenwärtigen Stande
der Flotten ist das ungefähr unmöglich. Außerdem würde es nichts
nützen. Man will keinen Amerikaner- und Eroberungskrieg führen.

Der Krieg wird ein Handelskrieg sein.

Deshalb wird man zurückgreifen zu dem alten Verfahren der
Kaper- und der Kontinentalsperre.

In Englands Absicht läge es, die deutsche Ein- und Ausfuhr
zu sperren und damit auch die deutsche Industrie lahmzulegen.
Dazu müßten Hamburg und Bremen gesperrt werden. Die Kon-
doner Regierung wird, heißt es dann weiter, ihre militärische Über-
legenheit benutzen, um mit verschiedenen Ländern Verträge,
Konventionen abzuschließen, die Aufträge für Eisenbahn-
schienen, die Eisenbahnkonventionen an sich zu ziehen und
sich überall, wo es nur möglich ist, „Ingenieurwesen“ zu schaffen nach
der Art von Marokko und von Ägypten. Nach Schluß des Krieges
wird Deutschland dem Vagabund sein, und die deutsche Industrie
vielleicht für ein Jahrhundert auf die zweite Stelle zurückgedrängt
sein.

Selbst nach der Ansicht der englischen Admiralität ist das Ziel
des künftigen Krieges die Sperrung der deutschen Häfen, die Weg-
nahme der deutschen Handelsflotte, um die Versorgung der deutschen
Kolonien und Ausfuhr der deutschen Waren zu verhindern. Es ist
eine Art von Kontinentalsperre, die wir wieder erleben werden, wie
zur Zeit des großen Kampfes Napoleons I.

Bis hierher habe ich so gesprochen, als ob die Verhältnisse am
Rhein, in Sachsen und in Schlesien sich allein über Bremen und
Hamburg verhielten. Das ist nicht genau. Es gibt zwei Häfen,
welche in dem deutschen Wirtschaftsleben eine fast ebenso wichtige
Rolle spielen. Das ist Rotterdam und besonders

Antwerpen.

Rotterdam am Rhein, nicht weit von der Mündung des ent-
fernt, wird von Tausenden von Schiffen angefahren, welche den
Fluß hinaufkommen, den Eisenwerken und Spinnereien, Westfalens,
die für ihre Tätigkeit notwendigen Rohstoffe, Eisenröhren, Baumstoffe
und Woll bringen. Desgleichen ist Antwerpen an dem breiten
Scheldtstrom Essen viel näher als Bremen. Über Antwerpen, über
die belgischen Eisenbahnen und Kanäle bezieht die rheinische Industrie
zum großen Teile ihre Rohstoffe. Auf diesen Wegen führt sie in die
ganze Welt den größten Teil ihrer Erzeugnisse aus. Auch sind
Antwerpen und Rotterdam zwei große Zwischenlager für die deutsche
Industrie geworden. Wirtschaftlich gesprochen sind es zwei deutsche
Städte. Indessen politisch sind es zwei fremde Städte: Rotterdam
liegt in Holland, Antwerpen in Belgien. Das ist eine Tatsache von
höchster Wichtigkeit. Deshalb muß aber auch die Regierung
Georg V. sich mit allen ihren Kräften bemühen, beide Häfen zu
verfassen.

Belgien ist, wie man weiß, ein neutrales Land. Durch einen
Vertrag haben sich die Nachbarstaaten verpflichtet, im Kriegsfall
sein Territorium zu respektieren. Das ist für England eine erheb-
liche Schwierigkeit, denn es ist für England unerlässlich, Antwerpen
zu verpacken, es kann nicht nach Antwerpen eindringen, ohne die
Verträge zu verletzen. Damit England über Deutschland trium-
phiere, muß Antwerpen verschlossen werden; damit Deutschland
widerstehen könne, muß Antwerpen offen bleiben. Für beide ist es
eine Lebensfrage.

Was in der Umgebung Antwerpens wird sich das Schicksal
beider Städte entscheiden. In den belgischen Ebenen wird zwischen
den beiden großen industriellen Nationen um die wirtschaftliche Herr-
schaft über die Alte Welt gekämpft werden. Aber, wird man fragen,
wenn England und Deutschland durch Krieg führen wollen,
müssen sie es tun! Das ist ein weiser Schluß. Unausgesprochen
nicht leicht durchzuführen, denn jeder der beiden Gegner wird uns in
den Konflikt verwickeln. England braucht unser Meer, Deutschland
braucht unser Geld. Beide jagen an uns. Das eine nach dem
anderen nach jener Richtung. Das ist das Geheimnis der dra-
matischen Aufregung, die die zu allem bereite Presse augenblicklich
anfacht. Das ist nur der Anfang, ein Grund mehr, kaltsinnig die
Lage zu betrachten.

Wie ich bereits habe, muß England, um die deutsche Industrie
auszuhebeln, unbedingt Antwerpen blockieren. Wenn Deutschland
zuwiderkommt, wird man Antwerpen zu Lande erobern müssen. Aber
damit ändert sich die Art der Operation. An Stelle der Blockade
tritt der Landkrieg.

England muß Truppen in Belgien landen.

Diese Truppen müssen dem preussischen Heer den Weg ver-
sperren und es auf den Rhein oder auf die Maas zurückwerfen. Des-
halb hat Lord Kitchener, der große englische General, den berühmten
Ausdruck getan:

„Die Grenze des britischen Reiches in Europa ist nicht die
Meerenge von Calais, es ist die Maaslinie.“

Ein eigenartlicher Ausdruck, der zeigt, wie man die belgische
Neutralität achtet will.

Aber mit welchen Truppen wird England diese Grenzen be-
setzen? Darüber ist das Londoner Kabinett verlegen. Bekanntlich
gibt es in England keine allgemeine Wehrpflicht. Allein in Europa
hat England es vernommen, seinen Unterthanen die schwere Last einer
„bewaffneten Nation“ aufzuerlegen. Aber trotz alledem müssen die
Engländer Truppen haben, um Belgien zu besetzen und die Breugen
über die Maas zurückzuwerfen. Aber da sie keine Truppen in ihrem
Land haben, denken sie an Frankreich. Sie haben sich gesagt: „Es
fehlt uns an Soldaten, aber Frankreich hat welche. Dort jenseits der
Meerenge von Calais steht eine zahlreiche, gut ausgebildete, gut aus-
gerüstete Armee, die imstande ist, den Deutschen gegenüber stand-
zuhalten. Die Franzosen sind tapfer. Sie sind kriegerisch, sie lieben
den Krieg und verstehen, Krieg zu führen. Wenn man ihnen nur
die großen Worte von nationaler Ehre, von überwiegenden Inter-
essen des Vaterlandes und der Zivilisation souffliert, werden sie los-
gehen. Versuchen wir, die französische Armee zu bekommen. Das
wird nicht sehr schwer sein. Die französische Demokratie ist nur eine
Dezoration. In Wirklichkeit wird jenes Volk beherrscht durch eine
kleine Anzahl von Finanzmännern und Großindustriellen, in deren
Händen sich die Presse und die Politiker befinden. Verhandeln wir
mit diesen Leuten. Versprechen wir ihnen einige gewichtige Kriegs-
aufträge, bei denen ihre Banken tätige Kommissionen erhalten
werden; verpflichten wir uns, daß sie einige Eisenbahnaufträge
in der Türkei erhalten und einige bedeutende Unternehmungen in
Sriken, in Äthiopien und Marokko. Und für einige Millionen wer-
den sie uns das französische Heer verkaufen.“

Man macht sich in England keine Illusion über unsere mili-
täre Leistungsfähigkeit; man vermutet wohl, daß wir in den belgi-
schen Gefilden geschlagen und dort vielleicht ein zweites Waterloo
finden werden. Aber wir werden Deutschland gezwungen haben,
gleichzeitig die Kosten eines verdoppelten Krieges auf der See und

auf dem Lande zu bestreiten. Wir werden es gezwungen haben, ein
oder zwei Milliarden für sein Landheer auszugeben, statt damit
seine Panzerschiffe zu reparieren oder zu ersetzen. Wir werden bei-
getragen haben, seinen Schatz zu leeren. Und wie Ludwig XIV.
sagte, hängt der Sieg von dem letzten Silberstück ab. Der Kaiser,
durch seine Anstrengungen auf dem Kontinent erschöpft, ohne Kapi-
tulation gezwungen werden. Das wird der Triumph Georgs V. sein. Wohl
wird Frankreich teilweise bestraft, beraubt und für eine ganze Gene-
ration mit einer ungeheuren Kriegsschuld belastet sein; aber
England wird seinen Abfall besiegt haben.

Die Neutralität ist möglich.

Zur Zeit verhandelt man über eine Militärkonvention mit Eng-
land. Im Falle eines Konfliktes mit Deutschland würde die britische
Flotte unsere Kanalküste beschützen und unsere Truppen werden auf
Antwerpen marschieren. Aber wenn es dem Auswärtigen Amt in
London gefallen wird, den Kampf zu beginnen, so werden es seine
Diplomaten einzurichten verstehen, daß sie die Verantwortlichkeit
dem Gegner aufbürden; und wir werden marschieren müssen, um
kraft einer „Defensive-Konvention“ dem König Georg V. zu helfen.

Wenn erst in Frankreich der Gedanke einer „deutschen Gefahr“
genügend Wurzel gefaßt hat, dann werden an einem schönen Abend
die englischen Panzerschiffe mit Kohlendampf nach Wülfringen fahren.
Zur selben Stunde, oder fast zur selben Minute werden die preußi-
schen Regimenter in Schmetzungen von Aachen nach Antwerpen
fahren. Sofort wird, wie üblich, die französische Regierung alle
Depeschen, alle Briefe, welche die Bewegungen der kriegsführenden
Truppen melden könnten, anhalten. Dann wird eine offizielle Notiz
der Presse mitgeteilt. Am nächsten Tage werden in allen Zeitungen
in handbreiten Buchstaben die Worte erscheinen: Die belgische Neu-
tralität ist verletzt. Die preussische Armee marschiert auf Lille.

Bei dieser furchtbaren, durch Millionen von Preussinnen
wiederholten Nachricht wird der Bürger, der schlechtestunterrichtete
Arbeiter sich zum Heere stellen. Ohne ihnen Zeit zu Ueberlegung
zu lassen, wird man sie in Viehwagen nach den belgischen Gefilden
führen. Diese in ihrem Marsche nach Antwerpen behinderte deutsche
Armee wird über sie herfallen.

Und so wird durch die List einer kleinen Gruppe von Finanz-
leuten und Diplomaten ein großes Volk in einen Krieg verwickelt
werden, den es nicht gewollt hat.

Neues aus aller Welt.

So lang da drunt am Platz . . .

Aus der Münch. Post.

In München gab es eine glänzende, blühende Laßal, die der
Bäder auf der ganzen Welt berühmt gemacht hatte. Und das Volk
belangte sie als Urause Münchener Gemütslichkeit. Es
war das Hofbrauhaus, das Mokka aller Durstenden. Das
Bierhaus konnte einem brechen, wenn man jetzt in den ersten
Stunden eines heißen Nachmittags diese Staatsanstalt be-
sucht. Die Hallen sind vermauert, trauernd und verlassen stehen
im Hofe die großen Bänke, die sonst um diese Zeit belagert
waren wie feindliche Festungen. Ein Plakat erklärt das schier
unfassbare Rätsel: Die Schenke wird um 5 Uhr ge-
öffnet. Gegen 4 Uhr bevölkert sich das Plak. Ältere
Herren, wohlgenährt, mit rötlicher Gesichtsfarbe, gehen auf
und ab, neugierig die Uhr ziehend, unverständliche Worte mur-
melnd. Die meisten tragen ein Päckchen in der Hand, über
dessen Inhalt der Eingeweihte nicht im unklaren sein kann:
das Papier birgt frißhchen Schwartzenagen, unterwachsene
Rippen, edlen, wohlküstenden Käse. Und aus mancher
Seitenrinne lugt neugierig das Schwänzchen eines Kettichs
hervor. Die Uhr schlägt halb; die Ungeüblichen treten in die
Halle ein, doch läßt sich noch kein Schenkelner blicken. Aber
die Kellnerinnen sitzen schon freundlich da in ihren Revieren
und grüßen huldvoll: Wo a halbs Stündel, Herr Vater.

Es vergehen fürchterliche Minuten der Erwartung. Wenn
man den Uhrzeiger im Hofe mit Gewalt vorschieben könnte!
Aber es hilft nichts, man muß sich gedulden. Endlich host
der Kammer dreimal zum Schloße aus. Ist sich die Zeit zu
verkürzen, wird jetzt der Kaffeeherausgeschafft und gründ-
lich gewaschen. Und dann stellt man sich an der Schenke an:
in langer Reihe. Welche dem, der sich vorzudrängen will.
„Komm a a zur recht Zeit — Sie das geht nüt; i bi schon
länger do — druck a mi nüt naut sag i, sunst posiert
was —“. Da erscheint der Schenkelner; er bindet sich den
„Schab“ um, sieht nach der Uhr, führt die Hand auf dem
Bierschloß und schaut gleichgültig über das Gewimmel vor
der Schenke hinweg. Fünf Minuten — zwei Minuten — jetzt
schallt's ganze. Ein dumpfer Schall, der Bierschloß hat
den Pfosten ins Fach geschlagen, die erste Maß sprudelt her-
aus.

Nun wird's lebendig im Hof und auf den Bierbänken.
Da wiegt einer prüfend den Krug in der Hand, bläst den
Schaum zurück und tut einen langen Trunk. Wah! Er wischt
sich den trübseligen Bart ab und wendet sich zum Nachbar. „Doh
hat wohl to. Mei Aht is so genau, i muß um siebne beim
Essen dahoan sei. Drum sang i alle Log um viere o und na
wer i grad sch fetti. Aha was soll dös iacht hochan, um fünf
posiert ericht a, do langt d' Zeit nitma recht, i kimm alle Log
g'hura.“ Der Nachbar host einen Seufzer aus seiner Brust:
er nicht betrübt mit dem Kopf und meint: „Ja, ja, iacht spürt
holt München an an Atria.“

Man trinkt und spricht. Aber wo sind die Bierbankstrate-
gen geblieben, die beim normalen Betrieb des Hofbrauhauses
das große Wort führten? Sie erobern jetzt nicht mehr Paris
und Petersburg, sie fortzuziehen nicht mehr die Schloßten-
pläne Hindenburgs. Man redet nicht mehr vom Atria, man
redet vom Bier, von dem wenigen Bier. Der Atria, der die
Bierknappheit bewirkt, hat sich selber aufgeschaltet. Die
Bierfrage überwindet alle anderen Interessen. Doch verirrte
sich neulich auch einer, dem die Atmosphäre des Hofbrauhauses
fremd war, nach dieser glänzenden angewandten Bierkunst. Er las
eine Zeitung aus der Taube, schlug den militärischen Tagesbe-
richt auf und frönte: Haben Sie's schon gesehen?

Da reckten sich ringum die Hälse und alle riefen gleich-
zeitig: „Was? Wird morgen eha azappt?“

Verlustziffern der größten Schlachten von 1813 — 1905.

Der gegenwärtig tobende Weltkrieg hat sowohl in seinem bis-
herigen Totalergebnis, als auch in seinen einzelnen Kämpfen Ver-
luste an Toten und Verwundeten gebracht, wie sie von keinem frühe-
ren Kriege und keiner früheren Schlacht je erreicht worden sind.
Wenn erst die genauen Ziffern über jene Verluste vorliegen, dann
werden uns die blutigsten Kämpfe der Vergangenheit wohl wie
Kinderspiel anmuten. Eine Uebersicht über die größten Schlachten,
die dabei verwandten Streitkräfte und die erlittenen Verluste für
die Zeit seit den Freiheitskriegen (1813/14) bis 1905 veröffentliche
folgend die „Br. St. L. A. J.“ an der Hand des Militär-Historischen
Verlages von Dr. Gaston Robert. Doch sind bloß die Schlachten
verzeichnet, die auf europäischen Gebieten oder von einer euro-
päischen Macht außerhalb Europas ausgefochten wurden. Die Ver-
luste sind dabei, soweit sie sich feststellen ließen, gelassen in Blatte-
/Tote und Verwundete) und unblutige (Besangen und Vermisste).

In den genannten Zeitraum fallen 49 Kämpfe, zu denen beide
Gegner zusammen mehr als 100.000 Tote und Verwundete stellten. Die größten

Schlacht, wohl die größte, die die Weltgeschichte bis dahin überhaupt kannte, war die Schlacht von Tannenberg (1. bis 10. März 1905), an der 314 000 Japaner und 310 000 Russen beteiligt waren. Die siegenden Japaner verloren dabei im ganzen 41 000 Mann, gleich 31 Prozent der Gefechtsstärke, alles blutige Verluste, während die Russen 98 500 Mann gleich 31 Prozent, davon 23 Prozent blutig, einbüßten. An zweiter Stelle steht die Schlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813), bei der 325 000 Verbündete (wir nennen die Sieger immer an erster Stelle) 175 000 Franzosen gegenüberstanden. Der Gesamtverlust der Sieger betrug 80 000 oder 24,3 Prozent, darunter 22,8 blutige Verluste; die Besiegten verloren 60 000 Mann gleich 34,3 Prozent, davon 25,7 Prozent blutig. Unter den Gefallenen befanden sich 9 und 15 Generale. Es folgt sodann die Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866), in der die Preußen 220 000 und die Oesterreicher mit ihren Verbündeten 215 000 Streiter stellten. Der Gesamtverlust betrug 9000 gleich 4,2 Prozent für die Preußen und 44 300 gleich 20,6 Prozent für die Oesterreicher, der blutige aber nur 4,1 und 11 Prozent.

Es folgt nun wieder eine Schlacht aus dem russisch-japanischen Kriege, nämlich die Schlacht am Schaho (18. bis 18. Oktober 1904), in der die Japaner von ihren 145 000 Streichern 17 000 gleich 11,7 Prozent, sämtlich blutig, verloren, während die Russen von 210 000 Streichern 46 000 gleich 21,8 Prozent Tote und Verwundete einbüßten. Die Schlacht bei Sedan sah auf Seite der Deutschen 160 000 und auf Seite der Franzosen 95 000 Kämpfer, wovon die Deutschen 9000 gleich 5,9 Prozent, darunter 5,2 Prozent blutig, und die Franzosen 38 000 gleich 40 Prozent, darunter 18 Prozent blutig, verloren. In der Kapitulation verloren die Franzosen dann noch 39 Generale, 2830 Offiziere und 83 000 Mann als Gefangene und Verwundete. In der zweitgrößten Schlacht der Freiheitskriege, bei Dresden (26. und 27. August 1813), stellte Napoleon 100 000 Streicher den 200 000 Kämpfern der Verbündeten gegenüber, die trotz dieser numerischen Übermacht unterlagen. Der Sieger verlor 10 000 Mann gleich 10 Prozent Tote und Verwundete, während die Verbündeten 15 000 Mann gleich 7,5 Prozent blutige und 25 000 Mann gleich 12,5 Prozent unblutige Verluste zu beklagen hatten. In der Schlacht bei Gravelotte (18. August 1870), in der sich 187 000 Deutsche und 113 000 Franzosen gegenüberstanden, betrug der fast durchweg blutige Verlust für die Sieger 20 300 gleich 10,7 Prozent, für die Besiegten 12 800 gleich 11,3 Prozent. Endlich sei hier noch die Schlacht bei Buzen genannt (2. Mai 1813), in der 78 000 Franzosen und 70 000 Preußen und Russen ins Gefecht kamen, wobei die ersteren 22 000 Mann gleich 28,2 Prozent, die letzteren 12 000 Mann gleich 17,1 Prozent verloren.

Stellt man die Kämpfe nach ihrer zeitlichen Reihenfolge zusammen, so läßt sich daraus nicht der Schluß ziehen, daß mit der Entwicklung der Menschheitsentwicklung Kämpfe im allgemeinen blutiger geworden sind. Das Proportionsverhältnis schwankt dauernd. Interessant ist, daß in 17 Schlachten die Besiegten, in 9 aber die Sieger die meisten blutigen Verluste hatten. Rechnet man auch die unblutigen, also die Gefangenen, hinzu, so sind natürlich fast durchweg die Verluste der Besiegten größer als die der Sieger.

Telegramme.

Mexikanische Wirren.

New York, 2. Juli. (B. B. Nichtamtlich.) Nach einem Telegramm aus Puebla vom 25. Juni haben die Kämpfe, die zwischen Carranzisten und Zapatisten um den Besitz der Stadt Mexiko geführt wurden, acht Tage gedauert. General Gonzales, Anführer einer konstitutionalistischen Armee von 3000 Mann, marschierte von Puebla auf die Hauptstadt los, stieß aber auf den heftigen Widerstand der Armee des Generals Zapata und einer Abteilung Bürger, die die Zugänge zur Stadt verbarrikadiert hatten. Die konstitutionalistischen Drangen zwar in die Hauptstadt ein, konnten sich aber der dort befindlichen Wasser-

werke nicht bemächtigen, sondern wurden mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

New York, 28. Juni. („Frankf. Stg.“) Guerta wurde auf dem Weg nach Mexiko von amerikanischem Militär verhaftet.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Samstag, 3. Juli, 7 Uhr: „Das Kind“.
Sonntag, 4. Juli, 7 Uhr: „Die Kreuzschreiber“.
Montag, 5. Juli, 7 Uhr: „Der Revisor“.
Dienstag, 6. Juli, 7 Uhr: „Das Kind“.
Mittwoch, 7. Juli, 7 Uhr (zum erstenmal): „Die erste Geige“.
Lustspiel in vier Akten von Gustav Wied.
Donnerstag, 8. Juli, 7 Uhr: „Der Revisor“.
Freitag, 9. Juli, 7 Uhr: „Die erste Geige“.
Samstag, 10. Juli, 7 Uhr: „Das Kind“.

Sozialdem. Kreiswahlverein Wiesbaden Filiale Erbenheim.

Den Mitgliedern die traurige Nachricht, dass am Freitag der Gemeindevorsteher Genosse

Wilhelm Stautzenberger

an einem Schlaganfall plötzlich gestorben ist.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
Erbenheim, den 3. Juli 1915.

W788 Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Sonntag den 4. Juli, nachmittags 3½ Uhr, vom Sterbehause in der Biegestraße aus statt.

Todes-Anzeige.

Heute verschied plötzlich und unerwartet an einem Herzschlag mein innigstgeliebter Mann, unser guter treuer Vorgesetzter Vater

Wilhelm Stautzenberger

im Alter von 56 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Frau W. Stautzenberger und Kinder.

Erbenheim, den 2. Juli 1915. W789

Die Beerdigung findet Sonntag den 4. Juli, nachmittags 3½ Uhr, vom Sterbehause in der Biegestraße aus statt.

Verkauf von Gefrierschweinen.

Die von der Stadt seiner Zeit beschafften Gefrierschweine werden durch die Stadt in von ihr selbst betriebenen Metzgereien an die Verbraucher abgesetzt.

Der Verkauf findet statt in den Läden

Römerberg 3 und Bleichstraße 29

Vertrags von 8—1 Uhr vormittags und 3—8 Uhr nachmittags. Sonntags bleiben die Läden geschlossen.

Die Verkaufspreise sind wie folgt festgesetzt:

Kotelettstück	
Kamm- und Keulensstück	1.65 Mk. das Pfund
mit üblicher Knochenbeilage	
Alle übrigen Stücke	1.55 Mk. das Pfund
mit üblicher Knochenbeilage	

Der Verkauf beginnt Sonnabend den 3. Juli, vormittags 8 Uhr, und findet an jedermann statt gegen Vorzeigung der ihm vom Brotverteilungsamt in Wiesbaden ausgeteilten Brotausweis-Karte.

Wiesbaden, den 1. Juli 1915.

Der Magistrat.

Städtischer Kartoffelverkauf an die minderbemittelte Bevölkerung.

Die Stadt verkauft zunächst 1000 Zentner Kartoffeln und zwar zum Preise von:

75 Pfg.	für 25 Pfund
1.50 Mk.	für 50 Pfund
3.— Mk.	für 1 Zentner.

Mehr als 1 Zentner wird an eine Person nicht abgegeben. Der Verkauf findet bis auf weiteres Mittwoch und Samstag nachmittags von 3—5 Uhr im Marktkeller statt.
Wiesbaden, den 1. Juli 1915.

Der Magistrat.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde zu Wiesbaden.

Herr Prediger Gustav Tschirn spricht am Sonntag den 4. Juli d. J. über das Thema:
Religion als innerste Geistes- und Lebensgemeinschaft.
Die Erbauung findet vormittags pünktlich 10 Uhr im Bürgeraal des Rathauses statt. Der Zutritt ist für jedermann frei.
Der Ältestenrat.

Restauration „Port Arthur“ Das Einmachen der Früchte

Walramstr. 20.
Wiesbadener Germania-Brauerei.
Besonders empfehle ein vorzügliches
Ritzig- und Wendenbier.
Küchungsbeil.
Jakob Greis
von Johs. Schneider.
Mit 24 Abbildungen. Preis 20 Pfg.
Nach auswärts Porto 3 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme

Konsumverein für Wiesbaden u. Umgeg.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Bureau und Zentrallager: Göbenstraße 17. Telephon 490 und 6140.

Unseren verehrten Mitgliedern zur gefälligen Kenntnis, daß wir auch in diesem Jahre die laut Statut festgesetzte Rückvergütung in bar auszahlen.

Circa 85000 Mark

erhalten auf Grund der Umsätze unsere Mitglieder zurück. — Am 1. Juli schließt unser 12. Geschäftsjahr. Wie alljährlich, müssen an diesem Termin die Rückvergütungsscheine mit den Mitgliedsbüchern abgeliefert werden, und zwar bis spätestens 10. Juli. Zu diesem Zwecke erhält jedes Mitglied in den Verteilungsstellen ein Rubert, welches genau und gewissenhaft wie nachstehendes Schema auszufüllen ist.

Mitglied Nr. 9832.	Name: Oskar Schuler.
Wohnung: Göbenstraße 17.	Verteilungsstelle Nr. 1.
Einklegend:	
Sparguthabenscheine	
a) Eigenes Geschäft.	1220 —
b) Lieferanten	220 —
Summa:	1440 —

Das Mitgliedsbuch und die Scheine werden dann, in diesem Umschlag verschlossen, in einem unserer Läden gegen Quittung abgegeben. Etwaige Sonderwünsche auf Auszahlung der Rückvergütung oder Ueberschreibung usw. bitten wir beizufügen.

Der Vorstand.